



ROXANNE ST. CLAIRE

Barfuß ins Glück

LYX

ROMAN

Inhalt

[Titel](#)

[Zu diesem Buch](#)

[Widmung](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

[18](#)

[19](#)

[20](#)

[21](#)

[22](#)

[23](#)

[24](#)

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

Epilog

Danksagungen

Die Autorin

Die Romane von Roxanne St. Claire bei LYX

Impressum

ROXANNE ST. CLAIRE

BARFUSS INS GLÜCK

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Sonja Häußler*



Zu diesem Buch

Als ein verheerender Hurrikan über die idyllische Küste der Barefoot Bay tobt und Lacey Armstrongs Haus zerstört, fasst sie kurzerhand den Entschluss, endlich den Neuanfang zu wagen, von dem sie schon so lange träumt, und ein eigenes Bed & Breakfast zu errichten. Sie heuert den renommierten Architekten Clayton Walker an, doch statt des erfahrenen Geschäftsmanns, den sie erwartet hat, taucht ein Typ auf der Insel auf, der zu jung, zu direkt und definitiv zu attraktiv für Laceys Geschmack ist. Eigentlich würde sie ihn am liebsten gleich wieder fortschicken, aber dann wirft sie einen Blick auf die Entwürfe, die Clay im Gepäck hat, und muss sich eingestehen, dass er für den Job genau der Richtige ist. Auch wenn ihr Herz in der Gegenwart eines Mannes schon lange nicht mehr so schnell geschlagen hat, wehrt Lacey sich mit aller Macht gegen die Gefühle, die Clay in ihr hervorruft. Denn im Moment hat sie wahrlich genug um die Ohren - mal ganz abgesehen von ihrem Exfreund, dem Vater ihrer Tochter, der plötzlich wieder vor ihrer Tür erscheint, fest entschlossen, seine Familie zurückzugewinnen. In Laceys Leben ist einfach kein Platz für die Liebe ... oder doch?

*Für Deborah Brooks,
meine Schwester, meine Freundin,
mein Segen.*

1

Die Fensterscheiben in der Küche schossen heraus wie Kanonenkugeln, eine nach der anderen, gefolgt vom ohrenbetäubenden Krachen des antiken Vitrinenschrankes, der auf den Fliesenboden kippte.

Mist. Granny Dots gesamtes Old-Country-Service für zwölf Personen hatte darin gestanden.

Lacey presste sich mit geschlossenen Augen an die Tür des Wandschranks, ihr Körper war angespannt, ihre Gedanken rasten. Das war's dann. Alles, was sie besaß - ein kleines Bäckereigeschäft, ein fünfzig Jahre altes, geerbtes Haus -, wurde gerade von Hurricane Damian zerstört, dem Erdboden gleichgemacht und in die Barefoot Bay geschleudert.

Rasch blickte sie über ihre Schulter. Alles, was sie besaß, aber nicht alles, was sie *hatte*. Ganz egal, was mit dem Haus passierte - sie musste ihre Tochter retten.

»Wir müssen in die Badewanne und uns mit einer Matratze zudecken!«, schrie Lacey über das dampflokartige Geheul des mit hundertachtzig Stundenkilometer daherrasenden Sturmes.

Ashley kauerte sich noch tiefer in die Ecke des Schrankes, in der einen Hand ein Plüscheinhorn, in der anderen ihr Handy. »Ich habe dir doch gesagt, wir hätten uns evakuieren lassen sollen!«

Nur eine Vierzehnjährige konnte in einem Moment wie diesem einen Streit vom Zaun brechen. »Ich kann die

Matratze nicht allein ins Badezimmer schleppen.«

Der Orkan war jetzt mitten im Haus, er riss den Kronleuchter aus der Decke des Esszimmers, dass das Kristall nur so splitterte. Bilder wurden gewaltsam von den Haken gerissen und Möbel schlitterten über den Eichenholzboden. Über ihren Köpfen ächzten die Dachsparren in einem allerletzten Versuch, sich ans Gebälk zu klammern.

Ihnen blieben nur noch Minuten.

»Wir müssen uns beeilen, Ash. Ich zähle auf ...«

»Ich gehe hier nicht weg«, weinte Ashley. »Ich habe zu viel Angst. Ich gehe da nicht raus.«

Lacey nahm ihre ganze Beherrschung zusammen und sagte: »Wir haben uns.«

»Da draußen werden wir sterben, Mom!«

»Nein, hier drin werden wir sterben.« Als Ashley aufheulte, kniete sich Lacey vor sie nieder und opferte dadurch kostbare Sekunden. »Liebes, ich habe mein ganzes Leben lang auf dieser Insel gelebt, und das hier ist nicht mein erster Hurrikan.« Aber der schlimmste. »Wir müssen uns in die Badewanne legen, unter die Matratze. *Sofort.*«

Mit festem Griff zog sie Ashley auf die Füße, das Handy-display beleuchtete ein tränenüberströmtes Gesicht. Gott, am liebsten hätte sich Lacey in Ashleys hastig zusammengeraffte Schätze fallen lassen und mit ihrer Tochter geweint.

Doch dann würde sie mit ihrer Tochter sterben.

Ashley zog das Einhorn an ihr Kinn. »Wie konnten sich diese Wetterleute nur so irren?«

Verdammte gute Frage.

Den ganzen Tag lang, bis in die Nacht, war der Sturm in Richtung Norden auf den Landzipfel Floridas zugerast, und man hatte nicht erwartet, dass er mehr als starke Regenfälle und Wind an die Küste Floridas bringen würde. Bis vor ein paar Stunden, als Hurrikan Damian von Kategorie drei auf Kategorie vier hochgestuft wurde, nach Osten geschwenkt war und dadurch viel näher an der Barriereinsel Mimosa Key vorbeikam.

Innerhalb von wenigen Stunden mussten sich zehntausend Einwohner entscheiden, ob sie flüchten oder sich verstecken sollten - so auch Lacey und Ashley. Ein paar Touristen nahmen über den Damm aufs Festland Reißaus, aber die meisten der orkanerfahrenen Inselbewohner hatten da bereits Schutz unter Matratzen gesucht und ihr Porzellan in Sicherheit gebracht. Und beteten. Was das Zeug hielt.

Lacey legte ihre Hände um Ashleys Wangen. »Wir müssen das jetzt tun, Ashley. Wir dürfen nicht in Panik verfallen, okay?«

Ashley nickte und nickte. »Okay, Mom. Okay.«

»Ich zähle bis drei. Eins, zwei ...«

Drei wurde von dem durch Mark und Bein gehenden Geräusch übertönt, das das Carport-Dach verursachte, als es weggerissen wurde.

Lacey drückte die Schranktür auf. In ihrem Schlafzimmer war es stockfinster, aber sie bewegte sich instinktiv und war dankbar, dass der Sturm die Wände hier noch nicht zertrümmert hatte.

»Geh an der anderen Seite um das Bett herum«, wies sie ihre Tochter an, wobei sie bereits den Bettüberwurf

zurückschlug und hektisch nach der Matratze griff. »Ich ziehe, du schiebst.«

Ashley riss sich zusammen und gehorchte, was Lacey mit Liebe und Dankbarkeit erfüllte. »Gut gemacht. Noch ein bisschen.«

In diesem Augenblick fuhr der Sturm wie ein Güterzug in den hinteren Flur, riss einen alten Spiegel mit sich und ließ ihn an der Schlafzimmertür zerschellen.

»Er kommt!«, schrie Ashley und erstarrte vor Angst.

Und er kam in der Tat. Wie ein Monster würde der Sturm die alten Mauern bis auf die Grundfesten niederreißen, die Laceys Großvater gelegt hatte, als er in den 1940ern auf Mimosa Key angekommen war.

»Schieb die verdammte Matratze, Ashley!«

Ashley gab alles, und die Matratze rutschte so weit nach vorn, dass Lacey sie gut packen konnte. Ächzend zerrten sie das Teil vom Bett und schleppten es in Richtung Bad. Sie hatten Mühe, es durch die Tür zu bekommen, als der Sturm eines der Schlafzimmerfenster einschlug und hinter ihnen ein Schauer aus Glas und Holz niederging.

»Oh mein Gott, Mom. Das war's dann!«

»Nein, das war es nicht«, zischte Lacey, während sie versuchte, die Matratze hochzuhieven. »Rein mit dir!« Sie schob Ashley auf die sündhaft teure gusseiserne Badewanne mit den Klauenfüßen zu, die mit einem Mal nicht mehr die verschwenderische Ausgabe vom letzten Jahr darstellte, sondern ihre einzige Möglichkeit zu überleben.

Im Schatten konnte Lacey erkennen, dass Ashley in die Badewanne kletterte, aber die Matratze wurde in der Tür

von etwas blockiert. Sie drehte sich um, um das Biest zu befreien, aber da barst das andere Fenster mit einem ohrenbetäubenden Krachen.

Während sie sich vor den herumfliegenden Trümmern in Deckung brachte, sah Lacey, was die Matratze blockierte.

Ashleys Einhorn.

Jalousien kamen hinter ihrem Rücken hereingesegelt. Keine Zeit. Keine Zeit für Einhörner.

»Beeil dich, Mom!«

Mit übermenschlicher Kraftanstrengung befreite sie die Matratze und wurde von der Wucht in Richtung Badewanne geschleudert, aber alles, woran sie denken konnte, war das verdammt Einhorn.

Das Zoe ins Krankenhaus gebracht hatte, als Ashley geboren wurde, und das jede Nacht in Ashleys Bett verbracht hatte, bis diese fast zehn war. In wenigen Minuten würde Tante Zoes Einhorn nur noch eine Erinnerung sein, wie alles andere, was sie besaßen.

Ashley streckte die Hand aus der Badewanne und zerrte an Laceys Arm. »Komm rein!«

Dieses Mal war es Lacey, die erstarrte unter dem Gewicht der Matratze und all dessen, was sie gerade verloren. Alles. Jedes Bild, jedes Geschenk, jedes Buch, jeder Weihnachtsschmuck, jedes ...

»Mom!«

Die Badezimmertür schlug - von einem Seitenwind erfasst - hinter ihr zu; einen Augenblick lang herrschte unheimliche Stille im Zimmer.

In diesem Moment, in dem die Zeit stehen blieb, stürzte sich Lacey auf das Einhorn, schnappte es mit einer Hand,

während sie es schaffte, mit der anderen die Matratze zu stützen.

»Was machst du denn?« brüllte Ashley.

»Etwas retten.« Sie sprang in die Badewanne, auf ihre kreischende Tochter, und ließ das Stofftier fallen, damit sie die Matratze über sie beide ziehen und sie in einer neuen Dimension von Dunkelheit einschließen konnte.

Die Tür schoss wieder auf, das kleine Fenster über der Toilette gab nach und tornadoartige Winde peitschten durch den Raum. Lacey spürte, wie ihre Tochter unter ihr schluchzte, wie sie vor Angst zitterte, wie sich ihre fohlenhaften Beine an das kostbare Leben klammerten.

Und das Leben *war* kostbar. Schwierig, anstrengend, vertrackt, nicht gerade das, was sie sich erträumt hatte, aber kostbar. Lacey Armstrong war nicht gewillt, es an einen von Mutter Naturs Wutanfälle zu verlieren.

»Fass mal mit an und hilf mir, das Ding unten zu halten«, bat Lacey; ihre Fingernägel brachen ab, als sie sie in die gesteppten Polster grub, auf der verzweifelten Suche nach einer Stelle zum Festhalten.

Sie stöhnte vor lauter Anstrengung und klammerte sich an die Matratze, schloss die Augen und lauschte, wie dieses kostbare Leben um sie herum geräuschvoll in Schutt und Asche gelegt wurde.

Es war nicht viel, dieses alte Haus, das sie von ihren Großeltern geerbt hatte, das mit großen Träumen und wenig Geld errichtet worden war – aber es war alles, was sie hatte.

Nein, war es nicht, rief sie sich wieder in Erinnerung. Alles, was sie hatte, lag gerade zitternd und weinend unter

ihr. Alles andere waren nur Dinge. Nasse, kaputte, vom Sturm zerfetzte *Dinge*. Sie waren am Leben und sie hatten einander. Und sie hatten ihren Verstand, ihre Träume und ihre Hoffnungen.

»Das ist ein Albtraum, Mom.« Ashleys Schluchzen brachte Laceys innere Litanei aus lebenserhaltenden Plättitüden zum Verstummen.

»Halt einfach durch, Ash. Wir schaffen das. Ich habe schon Schlimmeres durchgemacht.« Oder etwa nicht?

War es nicht schlimmer gewesen, das College abzubrechen und schwanger nach Mimosa Key zurückzukehren, wo sie mit der bitteren Enttäuschung ihrer Mutter konfrontiert wurde? War es nicht schlimmer gewesen, in David Fox' verträumte, abwesende Augen zu blicken und zu sagen: »Ich werde dieses Baby behalten«, woraufhin er verkündete, dass er auf dem Weg zu einer Schaf-Farm in Patagonien sei?

Patagonien, verdammt. Das brachte sie heute, vierzehn Jahre später, noch auf die Palme.

Sie würde *nicht* sterben, verdammt. Und Ashley auch nicht. Verstohlen sah sie über ihre Schulter und traf auf den starren Blick ihrer Tochter.

»Hör zu«, beschwore Lacey sie durch zusammengepresste Zähne. »Ich lasse nicht zu, dass dir etwas zustößt.«

Ashley brachte ein Nicken zustande.

Sie brauchten nur durchzuhalten und ... zu beten. Die meisten Menschen würden in einer solchen Situation Gott irgendwelche hochheilige Versprechungen machen. Aber Lacey war nicht wie die meisten, und sie machte

niemandem Versprechungen. Sie machte Pläne. Viele Pläne, die nie ...

Ein starker Windstoß hob die Matratze an und ließ Lacey laut aufschreien, als Regen, Wind und Trümmer über sie hinwegfegten. Dann krachte ein Teil der Decke auf die Matratze herab. Das durchnässte Mauerwerk und Isoliermaterial hielten ihr improvisiertes Dach an Ort und Stelle, sodass Lacey die Matratze loslassen konnte. Erleichtert schaffte sie etwas Platz an der Stelle, wo die Badewanne ein wenig geschwungen war, sodass sie Luft bekamen, und zwängte sich dann wieder neben Ashley.

Jetzt konnte Lacey wieder an etwas anderes denken als ans Überleben.

Nach dem Überleben kam ... was? Angesichts der nackten Tatsache, dass alles weg war. Was würde sie tun ohne Zuhause, ohne Klamotten, ohne ihr ums Überleben kämpfendes Geschäft mit selbst gebackenen Kuchen und vielleicht ohne auf Mimosa Key verbleibende Kundschaft, die ihre Cookies und Cupcakes kaufen konnte?

Die Antwort war ein donnerndes Krachen, als der Rest des zweiten Stockwerks weggerissen wurde, als hätte ein imaginärer Riese ein Stück Unkraut aus seinem Garten entfernt. Sofort prasselte Regen auf sie herab.

Als das Dach weg war, löste sich das Vakuum auf, und abgesehen vom Trommeln des Regens auf der Matratze war es fast still.

»Ist das das Auge des Orkans?«, fragte Ashley.

Lacey veränderte wieder ihre Position und schmiegte sich um Ashleys schlanke Figur. »Ich weiß es nicht, Liebes. Hey, schau mal, was ich dir mitgebracht habe.«

Sie zog das Einhorn hinter ihrem Rücken hervor und legte es Ashley auf die Brust. Selbst im Dunkeln konnte sie Ashley lächeln sehen, in ihren Augen glitzerten Tränen.

»Tante Zoes Einhorn. Danke, Mommy.«

Bei dem Wort »Mommy« zerriss es Lacey fast das Herz.

»Shhh.« Sie strich Ashley über das Haar und war dankbar für den Moment, in dem ihre Tochter einmal nicht die Augen verdrehte oder ihr Handy herauszog, um eine SMS an eine Freundin zu schreiben. »Alles wird gut, mein Engel. Das verspreche ich.«

Aber konnte sie dieses Versprechen auch halten? Wenn der Sturm vorbei war, würde das Haus, das ihr Großvater *Blue Horizon House* genannt hatte, nur noch eine Erinnerung an etwas auf einem unberührten Streifen Strand namens Barefoot Bay sein.

Doch Mimosa Key würde dann immer noch da sein. Nichts konnte diese Barriereinsel oder die Menschen, die diese Insel ihr Zuhause nannten, auslöschen. Genau wie Lacey waren die meisten Bewohner der Insel Kinder oder Enkel der ersten Gruppe von Pionieren, die im zwanzigsten Jahrhundert einen wackeligen Damm zu dieser Zufluchtsstätte im Golf von Mexiko errichtet hatten.

Und nichts konnte Mimosa Key die Schönheit seiner Natur nehmen, wie die zauberhafte Barefoot Bay mit ihren pfirsichfarbenen Sonnenuntergängen oder die flaumweichen roten Blumen, die jedes Frühjahr wie ein Feuerwerk explodierten und der Insel ihren Namen gegeben hatten. Nichts konnte den zuverlässigen Mond auslöschen, der jede Nacht wie ein Diamant über dem samtschwarzen Golf funkelte.

Wenn Mimosa Key überlebte, würde Lacey das auch.

Außerdem gibt es so etwas wie Versicherungen, ließ eine pragmatische Stimme in ihr beharrlich verlauten.

Der Wert des Hauses war durch die Versicherung abgedeckt, und das Land gehörte ihr, also würde Lacey neu bauen können. Vielleicht war das ihre Chance, das große alte Strandhaus endlich in ein *Bed & Breakfast* umwandeln zu können, ein Traum, den sie schon seit Jahren hegte. Ein Traum, den zu erfüllen sie beiden Großeltern versprochen hatte, als sie ihr das Haus und all das Land darum herum vermacht hatten.

Doch diesem Versprechen war immer wieder das Leben in die Quere gekommen. Und jetzt stand sie mit leeren Händen da.

Anstatt sich dieser Tatsache zu stellen, keimte wieder einmal der Wunsch nach einem B & B in ihr auf; der Wunsch, dass endlich, *endlich* einer ihrer Träume wahr werden würde. Dies trug sie durch den Rest des Sturms, während Ashley in einen unruhigen Schlaf fiel.

Als das Geheul zu einem schwachen Klagen verebbte und der Regen nur noch ein dauerhaftes Nieseln war, drangen die ersten Silberfäden der Morgendämmerung durch das kleine Luftloch zu ihnen herein, das sie geschaffen hatte. Nun war es an der Zeit, sich mit den Nachwehen des Sturms auseinanderzusetzen. Unter Aufbietung aller noch verbliebenen Kräfte schaffte es Lacey, die durchnässte Matratze auf den Boden zu schieben.

»Oh mein Gott«, flüsterte Ashley ungläubig. Ihre Stimme versagte, als sie sich aufsetzte. »Alles ist weg.«

Und so war es. Ein heruntergekommenes Haus, das mehr Probleme gemacht hatte, als es wert war, war durch Hurrikan Damians Aufräumaktion fortgespült worden. Lacey wurde seltsam leicht ums Herz angesichts all dieser Verwüstung. Tatsächlich war sie geradezu beseelt von neuen Möglichkeiten.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte sie. Vorsichtig schob sie die Trümmer beiseite und blinzelte ins Licht des frühen Morgens. »Das ist nicht das Ende der Welt.« Eher ein Anfang.

»Wie kannst du das sagen, Mom? Nichts ist mehr übrig!«

Ein paar Tropfen warmen tropischen Regens schlugen ihr ins Gesicht, doch Lacey wischte sich das Wasser von der Wange und stieg über zerbrochene Wandstreben, die von zerrissener, tropfnasser Dachisolierung umhüllt waren.

»Wir sind versichert, Ashley.«

»Mom! Unser Zuhause ist weg!«

»Nein, das *Gebäude* ist weg. Der Strand ist noch da. Die Sonne wird wieder scheinen. Die Palmwedel werden nachwachsen.«

Ihre Vorstellungskraft erwachte durch die Wirklichkeit, die sie um sich herum sah, erneut zum Leben. Sie würde das schaffen. Das Grundstück – und das Geld von der Versicherung – konnten dazu genutzt werden, einen Traum wahr zu machen.

Neben ihr schniefte Ashley und wischte sich erneut Tränen von der Wange. »Wie kannst du nur von Palmwedeln sprechen? Wir haben noch nicht mal mehr ein

... oh!« Sie ließ sich auf die Knie fallen, um eine schmutzige Videospiel-Fernbedienung aufzuheben. »Meine *Wii!*«

»Ashley.« Lacey streckte ihre Hand nach ihr aus und zog sie hoch, um sie an sich zu drücken. »Mein Schatz, wir haben doch uns. Wir leben noch, was ein ziemliches Wunder ist.«

Ashley kniff die Augen fest zusammen und nickte, während sie sich Mühe gab, stark und tapfer zu sein.

»Ich weiß, dass es wehtut, Ashley, aber das hier« - sie nahm die kaputte Fernbedienung und warf sie weg - »sind nur *Dinge*. Wir werden andere und bessere Dinge kaufen. Hauptsache, wir haben überlebt, und weißt du was? Allmählich glaube ich, dass der Hurrikan das Beste ist, was uns passieren konnte.«

Verständnislos riss Ashley die Augen auf. »Bist du verrückt?«

Vielleicht war sie das, aber verrückter Optimismus war alles, was sie im Moment hatte.

»Denk mal darüber nach, Ash. Wir können mit diesem Grundstück jetzt alles Mögliche machen. Wir brauchen nicht dafür zu bezahlen, ein sechzig Jahre altes Haus umzubauen. Wir können ganz von vorn anfangen und es absolut fantastisch machen.« Ihre Stimme wurde höher, als diese Idee zum Leben erwachte und ihr Herz erfüllte. »Du weißt, dass ich schon immer davon geträumt habe, ein Gasthaus oder ein B & B zu eröffnen, etwas, das ganz allein mir gehört und so etwas wie eine Oase wäre, ein Reiseziel.«

Ashley schloss einfach wieder die Augen, als könnte sie momentan das Wort »Oase« überhaupt nicht verarbeiten.

»Aber wenn du keinen Weg gefunden hast, das wahr zu machen, als du noch ein richtiges Haushattest, wie sollst du das jetzt können?«

Die Wahrheit schmerzte ein wenig, doch Lacey ignorierte das. Dieses Mal würde sie nicht nach Ausflüchten suchen, und so würde sie an ihr Ziel gelangen. Sie würde keine Angst davor haben, zu Ende zu bringen, was sie angefangen hatte, und sie würde nicht an sich selbst zweifeln, nur weil es jemand anderem nicht gefiel. Niemals wieder.

»Mutter Natur hat uns soeben einen Passierschein in die Freiheit ausgestellt, Kleines«, sagte sie und drückte Ashleys Schulter. »Und weißt du was? Wir nehmen ihn.«

2

Sechs Wochen später

Wahrscheinlich ist er gerade beim Mittagessen.

So einen kleinen Auftrag würde er gar nicht annehmen.

Er könnte es ablehnen, im August nach Florida zu kommen.

Lacey hatte jede Menge Gründe, nicht auf »anrufen« zu drücken und nach Clayton Walker zu fragen, den Geschäftsführer von *Walker Architecture and Design*. Ein Rinnensal aus Schweiß schlängelte sich ihren Rücken hinunter und verlor sich im Bund ihrer abgeschnittenen Jeans, die Ashleys Meinung nach viel zu kurz war, um von einer Mom getragen zu werden.

Zu kurz? Pech. Sie hätte an der Barefoot Bay auch nackt herumlaufen können, wenn sie das gewollt hätte. Seit der Orkan den nördlichen Zipfel der Insel verwüstet hatte, waren sie und Ashley die Einzigen hier draußen am Strand. Die Sachverständigen der Versicherung waren genauso schnell wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht waren, und hatten das Geld zum Wiederaufbau zugesagt. Die Planierraupen hatten das vom Sturm beschädigte Haus dem Erdboden gleichgemacht. Laceys Nachbarn, einer im Norden und einer im Süden – und keiner von beiden besonders nahe –, waren abgehauen, nachdem sie ihre

Ansprüche geltend gemacht und zugesagt hatten, ihre Parzellen für einen Apfel und ein Ei zu verkaufen.

Für den nächsten Schritt bei ihrem ehrgeizigen Vorhaben benötigte sie ohnehin keine altersgemäße Kleidung. Mit einem verschwitzten Finger strich sie über die glatte Oberfläche ihres Handys, doch bevor sie wählte, legte sie das Handy auf den Campingtisch, einen der wenigen Gegenstände, die sie nach dem Sturm hatte retten können.

Was hielt sie davon ab, den Architekten anzurufen?

Die Angst vor Zurückweisung? Natürlich würde ein Architekt mit Clayton Walkers hervorragenden Referenzen, seiner Reputation und seinem Portfolio aus berühmten Hotels und Resorts kein Bed & Breakfast am Strand entwerfen wollen.

Aber er hatte persönlich auf ihre E-Mail geantwortet. Und darin hatte er geschrieben: »Rufen Sie mich an, wenn Sie das Geld von der Versicherung haben, dann schaue ich mir das Grundstück mal an.«

Sie wischte sich Schweißperlen von der Oberlippe und rückte die Bank näher an den Tisch heran, wobei sie versuchte, tiefer in dem schmalen Streifen Schatten zu versinken, den der Stamm eines Flammenbaums warf, der den Orkan überlebt hatte. Lacey lachte durch ihre von der Feuchtigkeit durchnässten Locken und beobachtete ihre Tochter, die unten am Wasser stand, etliche Meter glühend heißen Sandes von ihr entfernt. Ashley schrieb eifrig eine SMS, etwas, was sie in letzter Zeit immer öfter tat, und schien die kreischenden Möwen, die um sie herumflatterten, gar nicht zu bemerken.

Ashley hatte sich bemerkenswert schnell von dem Sturm erholt und war mit einer einigermaßen positiven Einstellung in das Haus von Laceys Eltern mit eingezogen, wahrscheinlich weil sie mit dem Umzug ans Südende der Insel mehr Jugendliche in ihrer Nähe hatte, mit denen sie in ein paar Wochen die Mimosa High besuchen würde.

Der überwiegende Teil der zwanzig Kilometer langen Barriereinsel war besser weggekommen als das nördliche Ende, an dem die Barefoot Bay lag. Südlich der Center Street waren nur Fliegengittertüren, Dachziegel und ein paar Fensterscheiben zu Bruch gegangen. Hier unten waren die Geschäfte in der Stadt alle geöffnet, und man war fast wieder zum Alltag zurückgekehrt. Trotzdem hatten Laceys Eltern beschlossen, noch eine Weile in New York bei Laceys Bruder zu bleiben, um Lacey und Ashley ein Dach über dem Kopf zu bieten.

Das war gut so, denn wenn jetzt auch noch Marie Armstrong Lacey die Hölle heißmachen und darauf herumreiten würde, wie vollkommen unmöglich diese Pläne waren, würde Lacey niemals den Mut aufbringen, diesen Anruf zu tätigen.

Sie angelte sich das Handy, richtete ihren Blick auf den Namen des Architekten und stellte sich die Unterhaltung mit einem Mann vor, den sie für eine Koryphäe hielt. Sie hatte ein Foto von ihm auf der Website der Firma gesehen. Der Typ sah wie Colonel Sanders aus mit seinen weißen Haaren und der Fliege, die ihm das Aussehen eines Südstaaten-Gentlemans verlieh. Wie Furcht einflößend konnte er sein?

Okay. Es wurde Zeit. Sie wandte sich ab, damit Ashleys Anblick sie nicht ablenken würde, und legte den Finger aufs Handy.

Moment mal.

Sollte sie ihn Mr Walker nennen? Seine E-Mail wirkte so locker, zumindest für ein Genie auf dem Gebiet der Architektur. Vielleicht wollte er also nicht, dass ...

Eine Stimme wurde vom Strand her zu ihr herübergetragen. Eine männliche Stimme.

Lacey blickte über ihre Schulter und zog scharf die Luft ein, als sie einen Mann sah, der noch etwa anderthalb Meter von Ashley entfernt war. Einen halbnackten Mann, der lediglich tief sitzende Boardshorts und Sneakers ohne Socken trug, mit zotteligem Haar, kräftigen Muskeln und – oh mein Gott – war das etwa ein Tattoo an seinem Arm?

War er ein Tourist? Ein Surfer? Wahrscheinlich einer der vielen Aasgeier, die die Trümmer nach Brauchbarem durchwühlten. Seit der Damm wieder passierbar war, tauchten sie überall auf der Insel auf und schlugen Kapital aus dem Unglück anderer.

Ashley lachte über etwas, das er sagte, und er drehte sich gerade weit genug um, dass Lacey einen Blick auf seine schweißglänzende Brust werfen konnte und auf seine Bauchmuskeln und ... wow.

Ashley warf die Haare zurück, und der Mann trat einen Schritt näher.

Okay, bis hierher und nicht weiter, Junge. Lacey stürmte vorwärts, getrieben von Urinstinkten; sie vergaß den Anruf und ignorierte den glühenden Sand, der unter ihren nackten Füßen brannte.

»Entschuldigen Sie.«

Beide drehten sich zu ihr um. Ashleys Körpersprache drückte Empörung aus, und sie verdrehte die Augen. Doch Lacey hatte dafür keine Augen, ihr Blick war auf das Raubtier gerichtet. Und wie eine Löwenmutter bereitete sie sich auf den Gegenangriff vor, während sie rasch die Gefahrenstufe einschätzte.

Seine Gefahrenstufe war ... heiß.

So lächerlich das auch sein mochte.

Mit seinem strahlenden Lächeln brachte er sie aus der Fassung, und mit einer entwaffnenden Geste warf er seine honigfarbenen Locken nach hinten und ließ dabei ein hübsches gebräuntes Gesicht und einen winzigen goldenen Ring in einem Ohr erkennen. Als er ihr die Hand hinhielt, riss er sie abrupt aus ihren Gedanken.

»Ich heiße Clay Walker.«

Wie bitte?

»Sind Sie Lacey Armstrong?«

»Nein. Ich meine, ja. Aber ...« Sie erstarrte, war total aus dem Konzept; seine Worte hatten einen Kurzschluss in ihrem Gehirn ausgelöst.

Colonel Sanders war er nicht.

Er sah überhaupt nicht aus wie auf dem Foto. Kein weißes Haar, keine Fliege – kein Hemd! Er konnte gar nicht Clayton Walker sein, weil ... nun ja, er war einfach umwerfend.

»Was wollen Sie hier?«, fragte sie. Es war ihr gleichgültig, dass sie eine schwitzende, Gift sprühende, beinahe siebenunddreißigjährige Mom mit viel zu kurzen kurzen Hosen war, die auf seinen Waschbrettbauch starrte.

Oder dass sie immer noch das Handy in der Hand hielt, mit dem sie ihn gerade hatte anrufen wollen. Na ja, nicht ihn. Sondern Colonel Sanders.

»Ich hatte Ihnen mitgeteilt, dass ich mir das Grundstück mal anschauen wollte.«

»Oh, ich hatte erwartet, dass jemand kommt ...«, *der älter war. Angezogen. Nicht umwerfend.* »... nachdem ich angerufen hätte.«

»Ich wollte nicht warten«, sagte er. Er streckte ihr noch immer die Hand hin, und sie hatte keine andere Wahl, als sie zu ergreifen. Sofort verlor sich ihre Hand zwischen seinen großen, schwieligen, männlichen Fingern. »Ich war zu fasziniert von dem Gedanken, hier zu bauen.«

»Ich auch.« Fasziniert war sie auch. Fasziniert und misstrauisch.

»Ich hoffe, das stört sie nicht.« Er deutete mit einem flüchtigen Blick auf seinen nackten Oberkörper. »Hier ist es höllisch heiß.«

»Kein Problem«, log sie; sie zog ihre Hand zurück und zwang sich dazu, ihren Blick von seinem Körper loszureißen und ihm ins Gesicht zu sehen. Als wäre das weniger umwerfend. »Aber es liegt ein Irrtum vor.«

Dunkle Brauen schossen nach oben und gaben Augen preis, die ungefähr die Farbe des Wassers hinter ihm hatten. »Ein Irrtum?«, fragte er.

»Sie sind nicht Clayton Walker.«

»Man nennt mich Clay.« Er lächelte; es war eher ein halbes Grinsen, das Fältchen um seine Augen bildete und gerade, weiße Zähne enthüllte. »Mein Ausweis ist im Wagen, wenn sie wollen, gehe ich ihn holen.«

Der Hauch eines schleppenden Südstaatenakzents stand ihm so gut wie die Shorts, die um seine schmalen Hüften hingen. »Das ist nicht notwendig, ich war auf der Website und habe Clayton Walker gesehen, und er ist nicht ...« *Sexy.* »Sie.«

»Sagen Sie mir jetzt nicht, dass Sie Clayton Walker *Senior* erwartet haben?« Sein Lächeln wurde ironisch.

Senior? Meinte er seinen *Vater*? »Ich hatte den Besitzer der Firma erwartet.« Den Mann, der einige der faszinierendsten Hotels der Welt entworfen hatte und der wahrscheinlich nicht Haare hatte, die ihm bis auf die Schultern fielen, oder einen Ohrring oder ein Tattoo auf einem beachtlichen Bizeps, das einen von Flammen umzüngelten Stern darstellte. »*Den* Clayton Walker, mit dem ich E-Mail-Kontakt hatte.«

»Tatsächlich haben Sie mit mir gemäilt«, sagte er schlicht und ergreifend.

»Ich hatte den Kontakt von der Website.«

Er zuckte mit einer seiner muskulösen Schultern. »Ich nehme an, mein Name steht noch dort. Es wäre nicht das erste Mal, dass jemandem dieser Fehler unterläuft.«

»Arbeiten Sie für ihn?«

»Nein, ich habe nichts mehr mit der Firma meines Vaters zu tun.«

»Oh. Was für ein Jammer.« Ein Gefühl der Enttäuschung machte sich in ihrem Magen breit und vermischt sich dort mit einer ungewohnten Angespanntheit.

»Aber ich bin Bauunternehmer«, sagte er, wobei seine Stimme nicht mehr ganz so glatt klang. »Und baue Häuser.«

»Aber Sie sind nicht *der* Clayton Walker.«

Er lachte leise, ein grollender, kehliger, sinnlicher Laut, der in Lacey von Kopf bis Fuß widerhallte. »Hören Sie, ich schaue mir das Gelände schon seit ein paar Tagen an, und nach der E-Mail zu urteilen, die Sie mir geschickt haben, bin ich durchaus in der Lage, diesen Auftrag für Sie zu übernehmen.«

Außer dass er dazu nicht in der Lage war, weil er zu jung, zu unerfahren und zu ... oben ohne war. »Sind Sie Architekt?«

»Kommt darauf an, wie Sie ›Architekt‹ definieren. Ich bin Architekt, habe aber noch keine Zulassung, jedenfalls noch nicht offiziell.« Wieder betörte er sie mit seinem Lächeln und trat einen Schritt näher, sodass sie seine wirklich bemerkenswerten blauen Augen besser sehen konnte. Nicht dass sie es auf einen Architekten mit bemerkenswerten Augen abgesehen hätte. Außerdem war er ja gar kein Architekt. Zumaldest nicht *offiziell*.

»Warum schauen wir uns das Gelände nicht mal an und gehen ein paar Ideen durch, die mir so vorschweben?«, schlug er vor.

»Wie können Sie schon Ideen haben, wenn ich Ihnen noch gar nicht gesagt habe, was ich genau will?« Sie hatte nicht schnippisch klingen wollen, aber sie konnte diesem jungen Mann unmöglich ihren Traum anvertrauen. Sie musste ihn loswerden und herausfinden, wie sie an den echten Clayton Walker herankäme.

»Vielleicht wollen wir ja das Gleiche.« Rasch und unauffällig glitt sein Blick an ihr herunter, was ihr auf einen

Schlag ins Gedächtnis rief, dass sie heute viel zu wenig anhatte. Und hier draußen war es heiß.

Oh nein. Nein, nein, *nein*. *Fangt erst gar nicht damit an, ihr hirnlosen Hormone*. Der Kerl war bestenfalls neunundzwanzig, mindestens sechs oder sieben Jahre jünger als sie. Er war der *Sohn* eines Mannes, den sie wollte, nicht *ein Mann*, den sie wollte.

»Wann waren Sie hier?«, fragte sie. Seit dem Orkan war sie fast jeden Tag hier oben gewesen. »Ich habe Sie nicht gesehen.« Denn er wäre ihr garantiert nicht entgangen.

»Vor ein paar Tagen.« Endlich wandte er seinen hypnotischen Blick von ihr ab und konzentrierte sich auf das Grundstück hinter ihr. »Das ist eine coole Stelle für ein Resort.«

Cool? Er klang wie Ashleys Freundinnen. Vielleicht war er sogar noch jünger, als sie geschätzt hatte. »Kein Resort«, verbesserte sie ihn. »Alles, was ich im Sinn habe, ist ein kleines B & B.«

»Ehrlich? Ich würde von etwas Größerem träumen, Miss ...« Kaum wahrnehmbar rückte er näher, ein Lächeln zog seine Mundwinkel nach oben. »»Miss« ist doch richtig, nicht wahr?«

Wollte er sie anbaggern? »Ms«, sagte sie ein wenig spitz. »Und das hier ist kein Traum, es ist ein Plan für meine - unsere - Zukunft. Die von meiner *Tochter* und mir.« War ihm die Betonung aufgefallen? »Ich habe ganz spezifische Pläne.« *Und darin hast du keinen Platz.* »Und eigentlich hatte ich gehofft, Ihren ...«

»Meinen Dad zu treffen, schon kapiert. Er ist nicht der, den Sie dafür brauchen, glauben Sie mir.«

Ihm glauben? Wohl kaum. »Ihr Vater ist eine Koryphäe auf seinem Gebiet.«

»Aber er ist in North Carolina, und ich bin hier«, sagte er mit diesem Akzent und einem weiteren, Gehirn lahmlegenden Lächeln. »Und ich habe schon ein paar Vorstellungen, wie das hier aussehen könnte.«

»Nun, Vorstellungen habe ich auch. Eigentlich habe ich eine ... Vision.« Und ein nicht mal ganz dreißigjähriger Möchtegernarchitekt mit Schlafzimmerblick kam darin nicht vor.

»Gott, Mom, jetzt gib ihm doch eine Chance.«

Ashleys Stimme schreckte sie auf. Sie hatte ganz vergessen, dass ihre Tochter auch da war, den ganzen Wortwechsel mitanhörte und natürlich eine eigene Meinung dazu hatte. »Liebes, das ist nicht deine Angelegenheit. Und Mr Walker ...«

»Clay. Der Jüngere.«

»Ich will ehrlich zu Ihnen sein«, sagte sie mit einem resignierten Seufzer. »Das hier ist mit einem hohen Einsatz für mich verbunden, und ich habe mein Herz bereits an den Mann gehängt, der Crystal Springs und French Hills entworfen hat, die, wie Sie wohl wissen, von Clayton Walker gebaut wurden. *Dem* Clayton Walker. Ich bin mir sicher, dass Sie sehr gut sind in dem, was Sie tun, aber ich möchte jemanden mit mehr Erfahrung.«

Sein Gesichtsausdruck wirkte mit einem Mal angespannt und kühl. »Manchmal kann Erfahrung ein Hindernis sein, und was Sie brauchen, ist ...« Er fuhr sich mit der Hand durch die sechzehn verschiedenen Karamelltöne seiner Haare, sodass sie ein wenig zerzaust waren und ihm eine

Locke über ein Auge fiel. »... eine ganz neue Sicht auf die Dinge.«

Hinter ihm starnte Ashley gerade auf seine *Hinteransicht*.

Nein. Ja. Wow. Dieser Kerl musste gehen. »Es tut mir wirklich leid, aber ich glaube nicht, dass es einen Grund gibt, dies hier noch weiter fortzusetzen. Adios.«

Ungläublich lachte er auf. »Adios?«

»Und vielen Dank.«

Er trat einen Schritt zurück. »Nun, ich würde ja sagen ›Gern geschehen‹ aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass Sie etwas anderes sagen wollen.«

»Nun, ich sagte Adios und meinte es auch so.«

Er machte eine großspurige Kopfbewegung, mit der er es irgendwie schaffte »Das werden Sie noch bereuen« auszudrücken, ohne ein Wort zu sagen. Dann nickte er Ashley zu, wandte sich um und joggte in die entgegengesetzte Richtung.

»Mom!«, rief Ashley verzweifelt mit erstickter Stimme.
»Du warst so was von fies zu ihm.«

»Ich wollte nicht unhöflich sein, aber er ist nun einmal nicht derjenige, den ich engagieren möchte. Er ist nicht Clayton. Er ist nicht der Mann, den ich haben wollte.«

»Aber er ist offensichtlich der Mann, dem du eine Mail geschrieben hast.«

Sie warf Ashley einen scharfen Blick zu. »Das war ein Irrtum.« Oder etwa nicht? »Oder er fängt die E-Mails seines Vaters ab, auf der Suche nach einsamen Frauen.« Nicht dass sie einsam gewesen wäre.

»Nun, Frauen findet *er* jede Menge, darauf wette ich.«